RUSSLAND

Kampf um Moskau

Die Kreml-Gegner demonstrieren weiter. Aber wofür? Darüber ist Streit entbrannt. Das nächste Ziel soll heißen: erst einmal die Macht in der Hauptstadt übernehmen.

Das Gesicht von Sergej Parchomenko ist noch rot vom eisigen Wind, der durch Moskau weht. Es ist Mittwoch vergangener Woche, zehn Uhr abends, Parchomenko lässt den Tag in einem Steakhaus am Weißrussischen Bahnhof ausklingen, dort, wo Moskau schon ein bisschen aussieht wie New York. Es ist eher eine Bar, Hunderte junge Leute drängeln sich in ihr, das Steak kostet umgerechnet 35 Euro, aber das stört niemanden. Wer hier sitzt, gehört zum hippen, aufstrebenden Moskau.

Der Publizist Parchomenko ist 48 Jahre alt, er war Chefredakteur mehrerer Magazine, dann Verleger, aber er hat den Job erst mal beiseitegelegt, er zieht jetzt in anderer Mission durch die Stadt. Heute hat er sechs Stunden lang mit den Spitzen der Moskauer Polizei verhandelt, als Vertreter der „Liga der Wähler“.

Es ging um die Demonstration der Bewegung „Für ehrliche Wahlen“ am 10. März, die zweite Großveranstaltung der Kreml-Gegner nach der Präsidentenwahl, diesmal auf der Einkaufsmeile Nowy Arbat. Parchomenko hatte der Stadtregierung die Genehmigung für diesen zentralen Ort abgerungen, heute ist er mit den Polizeioffizieren die Straße abgegangen, vorbei am Edel-Italiener Wesna, am Penthouse-Stripclub und am Radiosender Echo Moskwy, bei dem er freitags eine eigene Sendung hat.

Mit der Staatsmacht eine Demo auszuhandeln, die sich gegen die Staatsmacht richtet, das ist ein zäher Kampf. Er wird nicht um Parolen oder Losungen geführt, sondern darum, wo Metalldetektoren oder Klohäuschen aufzustellen sind und wie viele Menschen auf einem Quadratmeter stehen dürfen. Exakt zweieinhalb, nicht mehr, so hat die Polizei Parchomenko beschieden, und sie hat heute erst einmal nur den Bürgersteig freigegeben: 300 Meter lang und 20 Meter breit ist er, macht 6000 Quadratmeter, also 15 000 Menschen. Erst wenn der 15 001. kommt, würde die Polizei auch den Verkehr am Kundgebungsort stoppen. Aber die Protestler, die zählt die Polizei.

Parchomenko und seine Mitstreiter wollen neue Beweise für die Tricksereien des Kreml vorlegen. Eine Woche nach den „saubersten Wahlen in der russischen Geschichte“ (Putins Stabschef) ist noch immer nicht klar, wie das wahre Ergebnis aussieht.

Parchomenko erzählt von seinem eigenen Wahllokal Nr. 149, in das plötzlich 300 Fahrer eines Moskauer Transportbetriebs mit einer Sondergenehmigung zur Abstimmung gekommen seien – ihr Direktor war der Chef des Wahllokals –, und wie die fast alle für Putin gestimmt hätten. Oder davon, auf welch wundersame Weise sich in den drei Monaten seit der Duma-Wahl die Zahl der Stimmberechtigten in Russland um 622 551 Menschen erhöhte.

Aber selbst wenn der Kreml bis zu zehn Prozent der Stimmen gefälscht haben sollte: Das ändert nichts daran, dass der Sieger dieser Wahl Putin heißt, rein rechnerisch ist sein Sieg legitim. Doch schon mit dieser These kann Russlands Opposition nur schwer leben.

Das zeigte sich vergangene Woche während der ersten Demonstration nach dem Abstimmungstag auf dem Moskauer Puschkin-Platz. „Wir müssen der Wahrheit ins Auge sehen: Putin hat gesiegt“, sagte dort Sergej Mitrochin, der Führer der sozial-liberal orientierten Jabloko-Partei – und wurde dafür ausgepfiffen.

Die Debatte darüber, wie es nach der Präsidentenwahl vom 4. März weitergeht, wie die Tatsache zu deuten ist, dass Putin 13 Millionen Stimmen mehr erhielt als seine Partei bei der Parlamentswahl im Dezember, wie Strategie und Taktik im Kampf gegen den Kreml nun zu wählen sind – der Streit darüber schüttelt Russlands Opposition kräftig durch.

Putin verfolgt das mit Genuss. Seine Erleichterung, die Meinungshoheit zurückerlangt zu haben, wurde am Wahlabend geradezu physisch spürbar. Sofort kam wieder der Zyniker in ihm durch – und die Verachtung für seine Gegner.

Die Oppositionellen seien nicht mal halb so intelligent wie einfache russische Arbeiter, erklärte er. Die Proteste hätten auch „keinen Bezug zur Wahl“, die Opposition habe jetzt einfach mal „in der Nase gebohrt und entschieden“, dass sie das Ergebnis entgegen ersten Aussagen doch nicht akzeptiere. Er pfiff auch keineswegs den Chef seines Wahlstabs zurück, als der öffentlich vom „ungesunden Teil“ des russischen Volkes schwadronierte, der da immer wieder auf die Straße gehe – ein Begriff, der an Stalins Wort von den Volksfeinden erinnerte, die es auch physisch auszumerzen gelte.

Der brutale Hinterhof-Jargon, den Putin nun wieder benutzt, hatte vergangene Woche bei der Montagsdemonstration bereits Wirkung gezeigt: Es kamen weniger Menschen als sonst. „Die Angst ist wieder da“, sagt Parchomenko, „viele fürchten, dass Putin mit einer neuen Welle der Unterdrückung auf die Proteste reagiert.“

Aber das andere Problem ist die Opposition selbst. Die Leichtigkeit und die Ideenfreude, mit der sie im Dezember auf die Straße ging, scheinen verloren, an

JEREMY NICHOLL / LAIF

Poizeieinsatz auf dem Moskauer Puschkin-Platz am 5. März: *Nur noch radikale Rhetorik*

DAVIDE MONTELEONE / VII

Triumphator Putin: *Die Proteste haben „keinen Bezug zur Wahl“*

ihre Stelle trat radikale Rhetorik – viele der Kundgebungsredner sanken auf das Niveau der Putin-Mannschaft herab.

Der namhafte Blogger Alexej Nawalny schimpfte Putin einen „Schwanz“. Und die Journalistin Olga Romanowa rief: „Die Gefängnisse haben zu 90 Prozent für Putin gestimmt, die Verbrecher wissen, wer ihr Pate ist: Putin ab in den Knast!“ So mancher Moskauer wandte sich daraufhin von den Protestlern ab. „Ich fühlte mich wie in einem paläontologischen Museum: Viele ausgestorbene Arten des rechten und linken politischen Spektrums waren da zu sehen“, beschwerte sich ein junger Aktivist.

Es ist ein Irrtum, wenn die radikalen Oppositionsführer behaupten, sie brauchten keine neuen Losungen, die Forderung nach Neuwahlen reiche, notfalls müsse man den Protest eben eskalieren lassen. Wenn die Bewegung, die nach der gefälschten Duma-Wahl entstand, jetzt nichts Positives, nichts Konkretes bietet, keine neuen Vorschläge, keine neuen Formen des politischen Kampfes, wird sie an ihre Grenzen stoßen.

„Wieder einmal ist der progressive Teil der russischen Gesellschaft dabei, einen Sieg zu verspielen“, sagt der Musikkritiker Artjom Troizki. Putin-Gegner wie er vermissen vor allem Aussagen, wie die Opposition über die Zukunft des Landes denkt. Während Putin nach den Dezember-Demonstrationen das Volk mit einer Serie programmatischer Artikel bombardierte, schwieg die Opposition. Und das, obwohl an ihrer Spitze einige der besten Intellektuellen des Landes wie der Schriftsteller Boris Akunin stehen oder Männer mit Regierungserfahrung. Lediglich Blogger Nawalny meldete sich mit einem dilettantischen Artikel über Russlands Wirtschaft zu Wort. „Um die Korruption zu bekämpfen, brauchen wir keine Reformen und keine neuen Gesetze“, schrieb er, es genüge allein der politische Wille.

Wie kann eine Opposition, in der Liberale neben Linksfrontlern und Rechtsextremen stehen, zu einer gemeinsamen Sprache finden? Dass der vergangene Montag in einer Knüppelorgie der Polizei endete, lag auch daran, dass sich Männer wie Nawalny nicht an Absprachen hielten.

Viele Oppositionelle sind einander in tiefer Abneigung verbunden, Ex-Präsidentschaftskandidat Grigorij Jawlinski und Ex-Vizepremier Boris Nemzow etwa. Nemzow nennt die namhafte Umweltaktivistin Jewgenija Tschirikowa schon mal „durchgefickt“ und den Schriftsteller Akunin einen „Scheißkerl“, weil der nicht seiner „Solidarnost“-Bewegung beitrete.

Die Situation wird auch dadurch nicht erleichtert, dass sich bei jeder Kundgebung die soziale Schichtung der Demonstranten verändert: Immer wieder stoßen neue Gruppen aus der Bevölkerung dazu, andere dagegen kommen nicht mehr. Allein die Ankündigung, man wolle im Stadtzentrum ein Zeltstädtchen der Protestler errichten, hat viele verschreckt. Denn sofort waren die Bilder vom Regierungssturz 2004 in der Ukraine wieder da – im revolutionsgeplagten Russland hat fast jeder vor solchen Wirren Angst.

Aber es gebe da doch eine Losung, die zu einer realistischen Leitschnur werden könnte, sagt Publizist Parchomenko durch den Lärm im Steakhaus am Weißrussischen Bahnhof hindurch: die Losung „Kampf um Moskau“. Die Opposition müsse erst einmal die Hauptstadt erobern.

In Moskau haben am 4. März nicht mal 47 Prozent für Putin gestimmt, das ist weit unter dem Landesdurchschnitt. Als Putin sich 2004 das letzte Mal zur Abstimmung stellte, erhielt er auch in der Hauptstadt noch fast 70 Prozent. Nun hoffen seine Gegner, ihn in Moskau umzingeln zu können, in dieser Stadt, die ihn so gar nicht mag und die in Wahlbezirken im Zentrum mehrheitlich für den Milliardär Michail Prochorow stimmte.

Aber wie bitte soll das geschehen?

Da die Moskauer Stadtduma nicht mehr die politischen Verhältnisse in der Metropole widerspiegle, müssten die Abgeordneten abberufen werden und Vertreter der Opposition ins Stadtparlament, sagt Parchomenko. Das solle dann Prochorow zum Oberbürgermeister wählen, der selbst zur Machtübernahme in Moskau rät und der mit seinem dritten Platz bei der Präsidentenwahl auch landesweit einen Achtungserfolg errang.

Aus diesem mächtigen Amt heraus, das stets ein politisches war und deswegen noch immer vom Präsidenten besetzt wird, könnte man den Angriff auf den Kreml starten. Auch Boris Jelzin habe im Moskauer Rathaus seinen Kampf gegen Gorbatschow begonnen.

„Aber dafür braucht es einen langen Atem“, sagt Parchomenko.

Christian Neef, Matthias Schepp